

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Es unterliegt eingetragene Manuskripte über- nimmt die Redaktion kein Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Der erschreckte Schatzsekretär.

Dem neuen Reichsschatzsekretär Sydow ist der Schrecken in die Glieder gefahren, als er erfuhr, daß sich das Reich für die nächsten fünf Jahre schon auf eine neue Milliarde Schulden — die fünfte Milliarde! — festgelegt habe. Diese Milliarden sind einengemessen, daß Herr Sydow diese Kenntnis von anderer Seite erfahren mußte. Wenn er auch erst jetzt einen Vierteljahre die Reichsfinanzen leitete, so hätte man annehmen sollen, daß er sich vorher über sein neues Nestort unterrichtet, und tat es er nicht vorher, so hat er doch unmittelbar nach seinem Amtsantritt sich auf längere Zeit vom Reichstage ferngehalten, um sich in völliger Zurückgezogenheit in sein Amt einzuarbeiten. Jetzt fällt er aus allen Nümmeln, als er hört, daß wir bis 1913 die nächste Milliarde verpulvert haben werden. „Wieder eine Milliarde! Was Sie nicht sagen! Das ist ja schrecklich!“ „Nau ma gegen den Vorgänger Sydows, gegen den Freiherrn v. Stengel einmünden, was man will; aber so ahnungslos war er doch nicht.“

Wie könnten Sie so behaupten, wenn man von einer Milliarde neuer Schulden bis zum Jahre 1913 spricht. Mit diesem Stimmchen von 1000 Millionen kamen wir nur davon, wenn alles so bleibt, wie es augenblicklich steht, wenn also für die sozialpolitischen Aufgaben und noch mehr für Heer und Flotte die heutigen Bedingungen für weitere fünf Jahre gelten. Davon ist aber nicht die Rede. In den Jahren 1910, also schon in zwei Jahren, soll die Marine- und Waffenvermehrung in Kraft treten, die doch nicht bloß auf den schmerzhaften Lebenshöfen der Brot- und Fleischlose aufgebaut werden kann, sondern einen erheblichen Zustuß des Reiches erforderlich machen wird. Und so hoch die Schuldlast des Reiches sein mag, so behaupten wir, daß es durch einmal mit einer jährlichen Wirtschaf im Reich erübt gemacht wird, so entscheiden werden wir doch den Standpunkt, daß die Kerne der Armeen, die notleidenden Witwen und Waisen der Arbeiter, unter der Finanznot des Reiches nicht leiden dürfen. Wir hoffen auch, daß wenigstens auf diesem Gebiet der Reichstag wie ein Mann die Interessen der Gelmacht wahrnehmen und das im Jahre 1902 gegebene Versprechen ohne Bedenken und Denken erfüllen.

Die sozialpolitischen Ansprüche an die Reichsstaße sind noch verhältnismäßig gering, die Ansprüche für Heer und Marine dürfen es weniger sein. Herr Sydow kann ruhig Gift darauf nehmen, daß beide Institutionen noch vor dem Jahr 1913 mit höheren Forderungen an die Reichsstaße herantraten werden. Aber Vorkaufsrecht nach werden 1910 eine neue Milliarde und im Jahre 1911 eine neue Marineverlage bekommen. Es kann aber auch früher sein. Wenn es uns nicht ganz klar, ob bei der fünften Milliarde auch schon die höheren Forderungen der Marine mitgerechnet und ob auch schon die Matrifalarbeiträge einbezogen werden sind, die den Einzelstaaten gestundet wurden, die man ihnen aber voransichtlich schenken wird. Somit eröffnet sich der Ausblick auf eine dritte Milliarde. Wir sagen das nur, damit Herr Sydow nicht wieder erschrickt.

Die Budgetkommission hat in dieser prekären Lage der Reichsfinanzen einen außerordentlich glücklichen Gedanken gehabt. Die Abgeordneten Paasche und Erzberger, deren Scharfsinn schon längst rühmlich bekannt ist, haben ein Ei ausgebrütet, das direkt vom Untertan der Amerikaner auskommen scheint. Ihr Schulden- tilgungsplan hat denn auch den einmütigen Beifall des reichsweiten Staatssekretärs Sydow wie der Mitglieder der Budgetkommission gefunden.

Wie tilgt man die Reichsschulden? Das war die Frage. Nicht leichter als dies, erwidert das Zwillingsspar Paasche-Erzberger. Erstens zählt man jährlich ein Prozent der bisher aufgenommenen Anteile zurück. Dann sind in etwa mehr als fünfzig Jahren die vier Milliarden Reichsschulden verpaiden. Zweitens sieht man sich vor, daß keine neuen Schulden gemacht werden, und wenn es sich doch nicht vermeiden läßt, daß man sie so schnell als möglich wieder tilgt. Zu diesem Zwecke sollen die Anlagen verbender Art mit 2 Prozent des ursprünglichen Nennwertes getilgt werden, während die übrigen einmaligen Ausgaben des außerordentlichen Etats sogar mit 3/2 Prozent abbezahlt werden.

Wir gehen ohne weiteres zu, daß auf diesem Wege der Schuldendienst des Reiches ein verhältnismäßig ruhiges Ende gemacht werden würde. Da wir gehen noch weiter und behaupten, daß sich der Kredit des Reiches, der heute so sehr darniederliegt, erstaunlich schnell heben würde, wenn der Etat künftig nach dem Rezept der Landbanker Paasche und Erzberger sanfter würde. Nur eine ganz bescheidene Frage muß aufgeworfen werden: Woher nehmen und nicht fehlen? Diese Schuldentilgung kostet nämlich Geld. Von vier Milliarden macht ein Prozent schon 40 Millionen. Die regelmäßige Schuldentilgung des außerordentlichen Etats. Das bedeutet alles in allem jährlich etwa 80 Millionen neue Ausgaben. Mit anderen Worten: Das Reich müßte neue Schulden machen, um alte Schulden bezahlen zu können — ein verhängnisvoller Zirkel, aus dem alle Finanzkünste nicht herauszuführen.

Auch wer die Bedeutung einer übersichtlichen, nach gesunden Grundsätzen geregelten Staatsverwaltung seinen Augenbild vorstellt, wird sich doch nicht darüber täuschen lassen, daß die Vordränge der Budgetkommission zur Reichsschuldentilgung so lange eine Utopie in der Rechnung bleiben, als nicht die Mittel für ihre Durchführung zur Verfügung stehen. Ohne die Reichsfinanzreform schreibt die Schuldentilgung in der Luft. Wenn es Herr Sydow in seinem verantwortungsvollen Amte längere Zeit aushält, dann wird ihm der Schrecken über die wachsende Schuldlast des Reiches noch häufiger in die Glieder fahren, es müßte denn sein, daß er selbst ein gesundes Finanzprogramm ausarbeitet und dafür auch die verbündeten Regierungen wie den Reichstag zu gewinnen weiß.

* Nach Neuerungen in türkischen Kreisen verlautet, wie uns ein Privat-Telegramm unseres Korrespondenten in Konstantinopel meldet, daß der Fürst von Bulgarien mit der künftigen Ende Mai nach Konstantinopel kommen wolle, um dem Sultan einen Besuch abzustatten.

Ein Rekord der englischen Marine.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)
London, 1. Mai.
Wenn die aus Glasgow vorliegenden Telegramme verlässlich sind, hat der neue gepanzerte Kreuzer „Indomitable“ bei den Probefahrten auf der im Clyde abgemessenen Meile eine Geschwindigkeit von 28 Knoten erreicht und Leichtigkeit 29 1/4 Knoten dauernd und konstant zurückgelegt. Kontraktlich hat der Kreuzer nur eine Geschwindigkeit von 25 Knoten zu leisten. Der „Indomitable“ hat Turbinenmaschinen des Parsons-Typs und läuft auf zwei zwölfzylinderige Geschüge, die alle auf jeder Dreiviertel-Tonnen-Lager Panzer ist 7 bis 8 Zoll dick. An Geschwindigkeit hat der „Indomitable“ alle Schiffe der Klasse und Kreuzer sämtlicher Marinen geschlagen. Schwerer Geschütze sind der „Indomitable“ und der „Invincible“.

Minister Peschka

Die staatsmännische Laufbahn Franz Peschka, der bei der parlamentarischen Rekonstruktion des Kabinetts Bede vor einem halben Jahre vom Abgeordneten zum deutschen Reichstag abtrat, ist nun kurz gemeldet. Im 53. Lebensjahre ist er plötzlich gestorben. Ein Privat-Telegramm meldet uns:

Der deutsche Reichstag hat heute nachmittag 1/2 Uhr bei der Rückkehr in seine Wohnung plötzlich vom Schlag gerührt worden und gestorben. Peschka war Landwirt von Bernau; er war Grundbesitzer in Wiesdorf, einem prächtig schön gelegenen Ort bei Potsdam, in dem er seine Studien absolvierte er an der Landwirtschaftlichen Lehranstalt Franziska-Peschka in Möbber. Am 3. März 1891 wurde er im Bezirk Potsdam von den Deutschen in den Reichstag gewählt, wo er der deutschen Fortschrittspartei angehörte. Bei den Wahlen im Jahre 1901 schloß er sich der deutschen Agrarpartei an. Danach wurde er Mitglied des Deutschen Landvolksrates in Kößmen. Am 2. November 1907 wurde er anstatt Prades, der zurücktrat, zum Minister ernannt.

Peschka war ursprünglich bei der Umbildung des Kabinetts zum Landwirtschaftsminister bestimmt. Freilich v. Wed mußte aber dem Drängen der Christlichsozialen, die die Vertretung für ihren Führer Gerlach verlangten, nachgeben. So wurde Peschka der Landwirtschaftsminister, den die Deutschen Völkern nur ungern aus dem Amte scheiden sahen. Der bayerische Minister hat sich aber rasch in seine neuen Aufgaben eingelebt und in jüngerer Zeit eine sehr eifrige Tätigkeit zur Abwehr der tischenchen Illegierungen auf dem Gebiete der Reichsstaße und der Postverwaltung entwickelt.

Ein Sprachenkrieger bei der österreichischen Post.

Mit dem nationalen Frieden in Österreich ist's im Jubiläumsjahre des Kaisers besonders schlecht bestellt. Auch die Sprachenkrieger an den böhmischen Gerichten, die noch allerlei Scherz für das Ministerium in die Luft bläst, unentschieden, und schon beginnen ähnliche Streitigkeiten auf dem Gebiete des Postwesens immer häufiger und heftiger aufzutreten. Von einem solchen Streit wird jetzt

An Richard Alexander.

Alsfährlich, wenn im jungen Renze
Ergrübt der erste Rosenkranz,
Dann treibt's er mich über Reich's Grenze
Nach einem stillen Wadervesied.
Hier lieb' ich es, mich einzunengen,
Ob auch der Reusefene uredersfällt!
Der weiche Teppich auf den hängen
Verflücht den Schall der lauten Welt.
So wand' ich höflich unter Buchen,
Von weichen Steinen überdeckt.
Nur heut' muß ich dem Drange fuchen,
Der in die Berge mich gelockt.
Wie hält' ich gern dem Jubelchore
Auch meine Stimme beigemischt
Und mit dem schönsten Meßelore
Dir meinen Glückwunsch aufgetischt!
Du gibst mir als erwählter Sprecher
Der freien gallischen Heiterkeit
In dies ein großer Sorgenbrecher
Und dieser mitnützlichsten Zeit.
Du streifst nicht nach Lindendrosen,
Nach einem Ruhm, der rasch entflieht —
Doch hast Du mit und ohne Dofen
Im Lauchstirn alle Welt besiegt.
Und gabst Du uns ein ledes Jötchen —
Wie halt' erdren Du gemacht
Ein fitteneines junges Mädchen...
Denn keine wurde mitgebracht!
War oft verwegend, was Du logst,
Nun hast' verwehrt angeht
Wie selbst empvoren was Du magst —
Wir haben uns so gern empört!
Denn auch das Heißste zu abeln,
Beglückt ist's Deiner Frohnatur!
Die Grämlichen, die viel es tabeln,
Dir weis'n sie volle Kränze nur.

Entrunzelt halt' du frasse Stieren,
Das Alter halt' Du jung gemacht.
Dir kommt' selbst kein Zentur jünger —
Denn wer kann eiseri, wenn er lacht?
So laß mich denn auf Alpenmatten
Der Jaungott Deines Festes sein
Und Dir aus tiefen Hellenshatten
Ein ehrlich Wort des Wunsch's weis'n!
So ströme Dir ein Quell der Jugend
Aus Deines Lebens Feiertageit.
Und mög' Du stets im Dienst der Tugend
So weiter wirken wie bis heut'!
Doch reicht ein Dichter, der naiv ist
Und unvertraut mit Deiner Welt,
Ein Stück Dir ein, das nicht laßig ist
Und keinen Gehbruch enthält.
So sei nicht trotzend unbedenkbar
Und sag' nicht gleich entristet Mein.
Denn glanz's es fann ein Kuppel ehrt
Und de n o d aufzuführen sein.

* * *
Richard Alexander, dessen Jubiläum morgen mittag 12 Uhr durch eine Festmahlzeit im Residenz-Theater begangen wird, ist vor 25 Jahren an dem Roman „Geyßlung“ durch den Kontakt an das Malinzer Theater engagiert worden. Er debütierte in „Das Signal 116“ und „Ein Schwiegermutter“. Dann spielte er den Hofmeister im „Raub der Sabinerinnen“. Am 1. September 1891 trat er in das Residenztheater ein, in dem er zum Direktionsstellvertreter und später zum Direktor avancierte.
Alexander ist, wie man weiß, Berliner von Geburt. Er wurde Kaufmann, dietierte in Schillers Nebenrollen, nahm bei Hof, dem Obereroffnen des Hoftheaters, Unterricht und fand am 23. April 1873 als Samaja in Hoftheater, ebenfalls an den Breiten des Residenztheaters. Als Maximer, Ferdinand und Carlos begeisterte er die Potsdamer. Er wirkte in Hamburg, Stettin und Nürnberg, wurde von Hofrat nach München, von Hofrat an das Wiener Stadttheater engagiert. Mitterwurzer reigte ihn zum Uebergang ins Lustspiel, an, das er nun seit zwei Jahrzehnten als ein Meister voll distikter Laune und Verbindungs-fähigkeit befehrt.

Ein Dichter des Ideals.

Ein starkes Heimweh nach Sonne und Melodie hat mich nie verlassen, bekannte der Dichter, der so unverwundbar aus der nicht allzu großen Gemeinde seiner Verehrer geschieden ist — Prinz Emil von Schönau-Carolath. Das Heimweh, von dem er sagt, zieht durch sein ganzes Schaffen, das für unsere Zeit schon fast fremd geworden war — ein Dichtersheimweh war es, das in seinem Werk voll und reine Töne fand und immer nach jenen Tönen hindrang, auf denen wir die Ideale suchen. Schönau-Carolath drang auf dem ihm selbst gewählten Wege, der allen literarischen Kampfzügen des Tages stets ferngeblieben, und in dieser freudigen Sehnsucht nach dem Ewig-Weiblichen Zweck und Ziel seines Lebens gefunden. Das bezeichnete auch seine Stellung in unserer zeitgenössischen Dichtung — er war weder zu den Alten zu zählen, die in Aufsammlung und Kunstfertigkeit nach der Kunst oder der Mannhaftigkeit des Materialismus streben. Carolath war ein Einzelgänger, ein streng abgegrenzter Charakter, der sich selbst geschmeidig hatte. Wer bisher nicht wollte oder gemessen konnte, was einer der reichsten Geister, eines der tiefsten Gemüts der neueren Dichtung geschaffen hat, der wird wohl — nach alter bitterer Erfahrung — jetzt, wo der Name, der Dichter dahin ist, zu seinen Werken greifen und einsehen lernen, daß die Lautlosen immer die Besten sind.

Carolath, der mit seinen „Liedern“ eine „Verlorenen“ gerade vor dreißig Jahren an die Öffentlichkeit trat, kam als Dichter des Schmerzes; ein eigenes Schicksal, das er früh erfahren, lang in ihm ergreifende Werk. Seine Gedanken bezauberten schon durch die Schönheit des Gebrauchs, das in ihnen lebte, wie der Klang auch deutlich Einwirkungen von Dichtung und Dichtung. Aber es war auch schon hier die formale Eigenart angebeutet, die den Dichter später zu vollendetem Schaffen führte, eine Selbstbeurteilung, die mit der üblichen, damals noch herrschenden „Goldgrubertum“ nichts Gemeinsames hatte. Kraft „Selbstbeurteilung“ und „Selbstbeurteilung“ in diesen ersten weltfremden Werken. Das Buch ist deshalb für den Dichter so wichtig, weil es sein ganzes späteres Verhältnis zum Problem der Liebe zu charakterisieren beginnt, das wichtigste Problem seines gesamten Schaffens. Er kommt durch alle Irrtümer der zeitlichen, alle Enttäuschungen und Ueberbittungen der sinnlichen Liebe zu der Wahrheit „Liebe ist Bitterkeit“.
Wie er zu diesem Ideal gelangte — über die Not des eigenen Dergens hinweg —, das scheint von tiefer Bedeutung für den Werdegang eines berufenen Dichters. Die Sehnsucht nach dem Weis-